# Breslauer Beobachter.

**№ 5.** Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1845.**

**Donnerstag, den 9. Januar.**

**Eilfter Jahrgang.**



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

**Insertionsgebühren** für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

**Annahme der Inserate** für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

## Die Ahnfrau
auf
## Schloß Greiffenstein.

(Vaterländische Sage.)

(Fortsetzung.)

In den unruhigen Kriegszeiten, wo mordlustige Völker auf dem Greiffenstein hauseten, ließ sich die Ahnfrau nicht sehen. Sobald diese aber die Burg verlassen hatten, war sie wieder da und verhinderte so manche ungerechte Handlung, die man gegen die Unschuld, gegen Wittwen, Waisen und Unterthanen auszuführen willens war; denn sie wußte alles, was vorgehen sollte, vor ihr war kein Schreibtisch, keine Kanzlei zu fest verschlossen, ja sie sah jedem Beamten in das Herz und bemerkte sogleich alle Pläne, die noch im Verborgenen hier ruhten, oder beschlossen worden waren. So fuhr sie unermüdet fort Gutes zu wirken, aber ihrer wollte sich immer noch keiner erbarmen, der ihr durch eine unerschrockene, uneigennützige und unvorwitzige Anfrage so leicht hätte einen großen Theil ihrer Ruhe verschaffen können.

An einem Sommerabend, an dem ein furchtbares Gewitter den ganzen nächtlichen Horizont umzogen hatte, blendende Blitze sich anhaltend durchkreuzten, der ganze Aether voll Feuer zu sein schien, ein hellerer Feuerstrahl den andern verdrängte, die waldigten Anhöhen wie in Feuer standen und auf Augenblicke die dichte Finsterniß erhellten, der rollende Donner die Erde erschütterte und die Natur mit mächtiger Hand an den Grundfesten des Weltbaues mit Riesenkraft schüttelte, der Donner fortwährend brüllte, der Erdkreis krachte, die Sturmwinde heulten, die Kanonen des Aethers das schrecklichste Concert darstellten und ein heftiger Regen, einem Wolkenbruche gleich, herabstürzte: an einem solchen furchtbaren Abend klopfte ein frommer Pilger, der von einer Wallfahrt aus Rom zurückkam, an das Burgthor und bat um eine Nachtherberge. Sie wurde ihm willig und gern gestattet. Der Burgherr ließ ihm einen Abend-Imbiß nebst einem Becher Wein vorsetzen und reichte ihm überdieß eine ansehnliche milde Gabe als Unterstützung zu seiner weitern Reise.

Eine kürzlich vorgefallene neue Erscheinung der Ahnfrau machte den Gegenstand des Gespräches derjenigen aus, die sich um den weitgereisten Pilger in der Stube befanden. Dieser hörte aufmerksam zu und ließ sich alle Umstände nochmals ausführlich erzählen. Wie er nun Alles genau vernommen, sagte er zu den Anwesenden: „wenn Euer Herr es erlaubte, so wollte ich wohl diese Nacht in der blauen Kammer übernachten und versuchen, ob ich nicht so glücklich sein könnte, der Ahnfrau wenigstens einen Theil ihrer Ruhe zu verschaffen. Da mein Unternehmen nur auf frommen Grundsätzen beruht, keine vorwitzige Neugierde zum Grunde liegt, auch auf keinen irdischen Vortheil berechnet ist, so fürchte ich nicht, daß mir etwas Nachtheiliges an Leib oder Seele widerfahren kann und wird.

Kaum hatte die Dienerschaft dieß vernommen, als sie, von dem Wunsche beseelt, der Ahnfrau ihre endliche Ruhe zu verschaffen, den Pilger aufmunterten, sein Unternehmen zu wagen. Einige liefen sogleich zum Burgherrn und vermeldeten ihm mit Freuden, daß der fremde Pilger sich erboten, in der blauen Kammer zu übernachten, um die Ahnfrau, wenn sie ihm erschiene, zu fragen: was sie verlange, um ihre Ruhe zu befördern.

Der Burgherr verwunderte sich über den kühnen Entschluß des Pilgers, ließ ihn nochmals vor sich kommen, um sich näher mit ihm zu besprechen. Der Vorgerufene wiederholte seine Aussage, daß nicht Vorwitz, nicht die ausgesetzte Belohnung, sondern nur der fromme Wunsch, die geistige Ahnfrau von ihrer Qual, unter den Lebendigen herumzuwandeln, wo möglich zu befreien, der einzige Zweck seines Unternehmens sei.

Auf diese Erklärung willigte der Burgherr ein, führte den Pilger selbst in die blaue Kammer, nachdem er sich drei geweihte Kerzen und das Krucifix aus der Kapelle, so wie ein Gebetbuch ausgebeten hatte, und der Burgherr verließ ihn mit dem herzlichen Wunsche eines guten Erfolgs, worauf der Pilger hinter ihm die Thüre abschloß.

Das orkanmäßig tobende Gewitter hatte sich gelegt, der wolkenbruchähnliche Regen nachgelassen, der Mond schien rein und hell, ruhig und heiter glänzte der Himmel in dem reinen Lichte der zahllosen Sterne; feierlich still war die Erde; hier lagen die Gefilde im silberhellen Lichte, dort waren sie in schauerliches Dunkel gehüllt, nur in weiter Ferne bemerkte man noch einzelne schwache Blitze. Die ganze Natur schlief, öde Stille herrschte in der Burg, in keinem Fenster war noch ein Licht zu bemerken, nur hier in der blauen Kammer flackerten die geweihten drei Kerzen. Der Pilger stand am Fenster, seinen Blick nach dem Herrn aller Welten gerichtet und betete in frommer Andacht zum Allmächtigen um seinen gnädigen Beistand für diese so wichtige Nacht. Darauf setzte er sich zum Tisch und erwartete, im Gebet fortfahrend, die Anfrau.

Immer näher rückte die Mitternachtsstunde, endlich hob die Thurmuhr aus, die vollendete zwölfte Stunde zu verkünden, und als der letzte Schlag verhallt war, da erhob sich ein schrecklicher Sturmwind, ein sanfter Donner ließ sich hören, blendende Blitze erhellten das Gemach, plötzlich verlöschten die Kerzen, die Decke spaltete sich, in himmlischer Schönheit schwebte durch die Oeffnung in ihrer gewöhnlichen Gestalt, umgeben von einer glänzend hellblauen Wolke, die Anfrau hernieder und stand freundlich, doch ernst vor dem Pilger.

Auch diesem kam die Erscheinung so wunderbar und überraschend, daß ihm aller Muth zur Ausführung seines Vorhabens verschwand. Doch, schon nach wenig Minuten sich wieder gefaßt, rief er: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn! und so du ein guter Geist bist, so sage an: wie kann man dir Ruhe geben, wie kann man dir Erlösung verschaffen, oder was verlangst du, das geschehen soll?"

Ich bin ein guter Geist! — antwortete die Ahnfrau mit einer wahren Silberstimme. — Heil dir und mir, daß du endlich den Muth gehabt hast, mich anzureden; schon Jahrhunderte lang sehne ich mich nach diesem glücklichen Augenblick, nach welchem meine völlige Erlösung auch hoffentlich nicht mehr so sehr fern sein wird.

Diese unerwartete freundliche Rede der Ahnfrau verscheuchte vollends alle Furcht bei dem Pilger. Mit neuem Muthe beseelt, sprach er zu derselben: „Warum wandelst du schon so lange auf dem Greiffenstein umher und wie kann dir Ruhe und Frieden verschafft werden? Sind dazu unsre schwachen menschlichen Kräfte hinlänglich, so soll alles geschehen, was du verlangst."

Kaum hatte der Pilger diese tröstenden Worte ausgesprochen, so warf die Ahnfrau den Schleier zurück, ihre blassen, aber schönen Wangen rötheten sich sichtbar, sie sah ihn mit liebreicher Miene an und sagte: „Wenn du, ehrwürdiger Pilger, ein wahrhaft frommer Mann bist, wenn du ohne Vorwitz und Eigennutz gewagt hast mich anzureden, wenn dich wirklich nur die fromme Absicht in dieß Gemach führte, mir gefällig zu sein, so wirst du auch Geduld haben, die Geschichte meines frühern irdischen Lebens von mir anzuhören, schon darin liegt eine Bedingung, meinem Geiste einen großen Theil von Ruhe zu verschaffen, weil die Welt erfahren soll, warum ich als Ahnfrau herumzuwandeln verurtheilt worden bin. Meine Geschichte ist etwas lang, darum bitte ich nochmals, habe Geduld mit einem unglücklichen Geiste, höre mich ganz ruhig an, ohne mich nur einmal zu unterbrechen, wenn dein gutes Werk gelingen soll."

Erzähle, unglücklicher Geist — erwiederte der Pilger — sei meiner ununterbrochenen Aufmerksamkeit gewiß, fasse Vertrauen zu mir, denn weder Vorwitz noch Eigennutz haben mich hieher geführt, sondern nur der wahrhaft fromme Wunsch, dir wo möglich Frieden zu schaffen und mit Gottes gnädigem Beistande soll alles geschehen, um diesen Zweck zu erreichen.

So nimm Platz, ehrwürdiger Pilger — entgegnete liebreich die Ahnfrau — damit meine Erzählung dich nicht ermüdet, du bist schon ein alter Mann und daher der irdischen menschlichen Schwäche um so eher unterworfen. — Mit

ruhiger Fassung und dem festen Vertrauen auf den großen Gott befolgte der Pilger diese Einladung, setzte sich der Ahnfrau gegenüber und diese fing nun ihre Erzählung also an:

Ich bin Adelheid, die Tochter eines der ersten Besitzer der Burg Greiffenstein. Meine gute fromme Mutter starb, als ich dreizehn Jahr alt war. Mein Vater — seinen Namen erlasset mir — stets in blutige Fehden verwickelt, kümmerte sich wenig um mich und überließ die Vollendung meiner Erziehung meiner vormaligen Amme, Irmengarde.

Zur Jungfrau herangewachsen, schmückten mich einige Reize, was ich jetzt noch, ohne der Eitelkeit mich theilhaftig zu machen, mit Wahrheit sagen kann. Diese nun zogen mehrere heirathslustige Ritter an, den Greiffenstein zu besuchen und fast kein Tag verging, an dem nicht wenigstens einer kam, meine gerühmte Schönheit zu bewundern, so wie meine Hand zu erwerben. Aber die Mutter menschlicher Leiden und Freuden, die fluch- und segenbringende Göttin, der Vorschmack höllischer Qual und himmlischer Lust, die Liebe, hatte noch keinen Eingang zu meinem Herzen gefunden und so war mir von den Weihrauch streuenden Rittern einer so lieb wie der andere.

Doch diese freie Lage erlitt auf einmal eine schnelle Veränderung, als der Ritter Alfred, eine junge, blühend schöne, schlank und kräftige Jünglingsgestalt auf der Burg erschien. Er war dabei sanft von Charakter, tapfer im Gefecht und von vortrefflichem Herzen. Mancher Jüngling wünschte sich seine Körperhülle, um seine Hartherzige zu erweichen und manche hübsche Jungfrau einem ihrer vielen Anbeter seine schönen und kräftigen Formen, um wegen der Wahl eines Bräutigams nicht mehr schwanken zu dürfen.

War es nicht natürlich, daß auch in meinem Innern eine mächtige Veränderung vorging, als ich diesen Ritter sah. Eine Saat von Gefühlen, die ich bis jetzt noch nicht gekannt hatte, ging in meiner Seele auf. Es flatterte ein gewisses Etwas um mein Herz und streifte leise mit seinen Fittigen daran, ohne daß ich mir erklären konnte, welch ein geheimes Wesen dieß sei.

Genug ich liebte, ohne daß ich es mir selbst noch deutlich zu sagen vermochte, ich liebte, so viel war gewiß. Aber unglücklicher Weise war er von allen meinen Anbetern der ärmste, dazu noch mein Vater und sein Vater geschworne Feinde, und wir sahen uns daher genöthiget, unsere gegenseitige Liebe in den dichtesten Schleier des Geheimnisses zu hüllen, einstweilen von der frohen Hoffnung begeistert, mit der Zeit, durch unsere kräftige Beihülfe, eine Versöhnung zu Stande zu bringen.

Da fiel es meinem Vater auf einmal ein, mich an einen alten aber reichen Ritter zu vermählen. Allein Alfred besaß meine ganze Liebe, ihm hatte ich ewige Treue geschworen und gab daher den Drohungen meines Vaters kein Gehör. Durch meine verrätherische Zofe erfuhr er unsre gegenseitige Liebe; nun war er wüthend und verbot sogleich meinem geliebten Alfred die Burg, in der er wegen meines Bruders, dem er in einer Fehde das Leben gerettet hatte, bisher freien Zutritt gehabt und jederzeit auch gern gesehen worden war.

Mein Bruder, der meine innige Liebe zu Alfred nicht nur kannte, sondern auch unterstützt hatte, änderte nun auch seine Gesinnungen, und zwar um so mehr, da er sich mit der Tochter des alten Ritters, dessen Gemahlin ich werden sollte, zu vermählen willens war und folglich, um zu seinem Zweck zu gelangen, die Bewerbungen seines Schwiegervaters nun auch kräftig unterstützte, und da ich mich durchaus weigerte, die Schwiegermutter meines Bruders zu werden, so verließ auch er mich und ich wurde von ihm, wie von meinem Vater, mit aller Härte behandelt.

Doch diese hätte ich gern ertragen, wenn ich nur meinen Alfred hätte sehen und sprechen können; ich dachte hin und her, aber ich fand durchaus kein Mittel dazu. Da brachte mir eines Tages der Burgwärtel die geheime und erfreuliche Nachricht, daß Alfred als verkleideter Hirte täglich in der Nähe sei, mich grüßen ließe und mit Sehnsucht wünsche, mich einmal zu sehen. — Ach, ich hatte ja auch nur diesen einzigen Wunsch!

Die Liebe macht bekanntlich erfinderisch; ich bestach den Burgwärtel, daß er meinen Geliebten fast täglich des Abends durch das Burg-Pförtchen hereinließ, wo er zu mir auf mein Zimmer kommen konnte. Ach, es waren die glücklichsten und unschuldigsten Stunden, die ich verlebte, denn ich ahndete ja den Bezug des Männergeschlechts auf die Weiblichkeit noch gar nicht. Nur in seinen Küssen, in seinen Umarmungen wollte ich mich laben, ihm immer aufs Neue meine treue Liebe versichern und seine Schwüre hören.

Allein die öfter nächtlichen Stunden unsers Beisammenseins machten uns nach und nach zu vertraut. Sie vernichteten in mir die sicherste Schutzwehr einer Jungfrau, die heilige Schamhaftigkeit; und verschwindet diese, so folgt ihr mit schnellen Schritten ihre Lieblingsschwester, die reine Unschuld, bald nach. Ohne die Folgen zu bedenken, denn ich Aermste kannte sie selbst nicht, gewährte ich meinem Alfred der Küsse in Menge und lachte kindisch, wenn er meine Reize ein Meisterstück der Schöpfung nannte.

So hatten unsre nächtlichen Zusammenkünfte vom Herbst an bis in den folgenden Sommer statt gefunden, ohne daß mein Vater, mein Bruder, die verrätherische Zofe, noch sonst Jemand davon etwas geahndet hätte. Nur der Burgwärtel wußte davon, aber dessen Verschwiegenheit war von mir und Alfred theuer erkauft und er mußte auch wegen seiner eigenen Sicherheit schweigen. Da erhielt ich eines Tages durch den Burgwärtel von meinem Alfred die Nachricht, daß er mich nächste Nacht zu sprechen wünsche, indem er was Wichtiges mir mitzutheilen hätte; ich sagte ihm dieß gerne zu, denn ich hatte ihn schon acht Tage nicht gesehen und war auch begierig zu hören, was er Wichtiges mir mitzutheilen hätte.

Alfred kam, meine Arme flogen ihm entgegen, ich empfing ihn mit voller Freude reiner unschuldiger Liebe. Aber diese Wonne des Wiedersehens wurde bald dadurch sehr getrübt, da er mir sagte, daß sein Vater in eine Fehde verwikkelt sei, bei welcher er den kräftigen Arm des Sohnes bedürfe und deshalb eiligst zu ihm kommen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Beobachtungen.

## Wunder über Wunder!

Wir leben in einer Zeit der Wunder, deshalb wird sie mit Recht eine wunderliche Zeit genannt. Freilich sind die Wunder, welche wir erleben, nicht sämmtlich der Art, daß sie den Blick der Gläubigen von dem eitlen Tand des Erdengetriebes ab zu den himmlischen Freuden erheben — aber es sind doch Wunder! Es sind solche Wunder, wie sie die Bosco's und Döbler's wirken, Erscheinungen, welche die Lügnerin Physik unmöglich nennt; man muß Magier sein, um sie hervorzubringen, und ein bon homme, um an sie zu glauben. Daß derlei Wunder mit der Tasche in einiger Beziehung stehen, nimmt ihnen keineswegs den Werth. Was steht in unsern Tagen mit der Tasche in keiner Beziehung? Und wie die Taschenausgaben von Büchern die freundlichsten, elegantesten sind, so ist ein Taschenwunder kleiner und niedlicher, als ein gewöhnliches Wunder, das die schwachen Seelen von 1845 mit seiner colossalen Wucht noch platter drücken würde, als sie schon sind. Das Wunder hat es gemacht wie jeder vernünftige Mensch in unsern Tagen thut — es hat das Gebiet des Idealen verlassen, und sich dem bürgerlichen Geschäfte gewidmet. Dadurch ist es uns und den Zeitungen um ein Bedeutendes näher gerückt. Das Wunder hat, um „einem langgefühlten Bedürfniß abzuhelfen,“ sein Geschäftslokal in Deutschland etablirt, und „macht“ nun in verschiedenen Gegenständen. Unser guter Michel ist viel zu starknervig und phlegmatisch, als daß ein „sehe“ ihn in Bewegung setzen könnte, es bedarf dazu eines „wunderbar“ oder „wundervoll.“ Wo man sehr wohlfeil verkauft, verkauft man nicht wohlfeil genug; aber, wo wunderbar wohlfeil verkauft wird — dahin muß man gehen! Es ist Mode, nach den Wundern zu laufen, und in unsern Tagen will Alles nach der Mode sein. Die Kinder und deren Erziehung sind mit Fug und Recht Nebensache, denn das Kleine hat sich von jeher dem Großen untergeordnet; aber die Wunderkinder machen Ausnahme. Solch ein Taschenwunderkind paradirt in den Zeitungen dicht neben General Zurbano, und das ist löblich — ganz wie im Leben — blindes Zufall-Glück neben blindem Zufall-Unglück. Die Kunst an Erwachsenen, oder gar alten Personen versteht sich von selbst, — haben sie nicht Zeit gehabt zu lernen? Aber die Kunst an Säuglingen — da habt Ihr ein Wunder, seid glücklich und erstaunt! Die Eltern beten nicht mehr: „Herr, bescheere uns gesunde Kinder, — nein, bescheere uns Kinder, welche im 3. Jahre den Sarastro in der Zauberflöte singen und im 5ten 30 Opern componirt haben!“ Ach, wem der Himmel ein Bischen Wunder in's Haus wirft, dessen Glück ist gemacht! Ein verdienstvoller Mann, der gewohnt ist, aufrecht zu gehen, kann betteln, so lange die Armenvögte es ihm gestatten; ein Wundermann nur dringt durch. Er braucht gar nicht den Mondschein zu Hülfe zu nehmen, er kann wandeln in stockfinsterer, geistiger Nacht — wenn er nur irgendwo den Segen eines Taschenwunderchens sitzen hat — man reißt sich um ihn. O, wie wird unsere Zeit verleumdet! Man nennt sie eine aufgeklärte Zeit. Nein, sie schätzt nur Dinge, die sie sich nicht aufklären kann. Sie ist nicht abzufüttern mit gemeiner Wissenschaft, mit Vernunft und Wahrheit — sie will „das Maul aufreißen und sich wundern!“ Sich wundern über Wunder. Wo keine sind, schafft sie sich gutmüthig selbst dergleichen. Der Kulissenreißer spielt wundervoll; in den langweiligen Thee-Assemblée'n amüsirt man sich wundervoll; die absurdeste Tracht, deren Aermel die Saucen auf den Tischen kosten, ist eine wundervolle; triviale, mit Zoten gespickte Komödien sind wundervolle Stücke! Die Wunder sind so gewöhnlich geworden, daß sie dutzendweise auf der Straße umherlaufen: Wunder von Schönheit, Wunder von Geschmack. Es ist sehr unartig, daß man nicht von wundervoll reich spricht, man sagt nur „wunderbar“ reich — gerade beim Gelderwerb spielen doch die Taschenwunder eine so große Rolle. Man darf den Wunsch nicht aussprechen: „Erhalte uns die Wunder!“ nein, „erhalte uns die selige Einfalt und den kindlichen Glauben“ — die Wunder finden sich dann von selbst!

---

## Der Talisman des Glückes.

Worin besteht das Glück? Diese Frage, die viele weise Männer in Verlegenheit gesetzt hat, ist nach meiner Meinung schon lange entschieden. Es besteht darin, daß man möglichst gemächlich und behäbig auf Erden leben könne. Dazu sind nun erforderlich, ein wohlbestelltes Häuschen, oder wo möglich ein Haus; eine wohlgefüllte Kasse; ein wohlbesetzter Tisch, eine brave Frau, brave Freunde, ein ansehnlicher Rang oder mindestens eine ehrenvolle

Stelle und ein guter Name in der Gesellschaft. Alles dies ist leicht aus einer Prämisse abzuleiten: sie heißt Wohlstand, oder, unverblümt geredet — Geld.

Es scheint also keinem Zweifel zu unterliegen, daß der ganze Talisman des Glückes in dem leichtesten und sichersten Mittel, sich Geld zu verschaffen, enthalten sein müsse. Dieser Talisman muß aber daneben die wunderbare Eigenschaft haben, daß er mit dem Gelde auch die Mittel zu allem Dem an die Hand gebe, was man für's Geld allein nicht immer erlangen kann. Wir kennen Leute, die Geld genug besitzen und immer für Schelme passiren; nun giebt es zwar so viele Schelme auf Erden, daß man sich fast mit ihnen befreunden könnte; aber noch immer finden wir dieses Prädikat unrühmlich, und so kann es zu einem vollkommenen Glücke hinderlich sein. Mein Talisman tilgt solche Flecken aus unserer Glückseligkeit und wäscht den Mohren in der Seele reiner, als der Chlor das Linnenzeug.

Seine wunderbare Eigenschaft ist aber diese: mein Talisman dringt wie der feinste Aether in alle Körper; er stärkt sie in der Kälte — das Grund-Element des Lebens nach einem neuen Systematiker — er zersetzt sie, wie das Scheidewasser Gold und Silber zersetzt.

Meine Leser verlangen schon ungeduldig die Lösung des Räthsels, und ich will ihre Wißbegierde nicht lange martern: mein Talisman des Glückes ist — ein dummes Gesicht.

Ja, meine Herren, ein dummes Gesicht, und zwar ein auf's Höchste potenzirtes, wenn es möglich ist. Es giebt häßliche, verzerrte Gesichter; ich aber spreche von dummen. Ein häßliches und dabei von Geist belebtes Gesicht ist zu meinem Zwecke untauglich. Wenn der Unterschied zwischen einem unangenehmen und einem dummen Gesichte auch verborgen bleibt, so weiß ich nicht, wie ich ihn Euch erklären soll. Es giebt Gesichter, bei deren Anblick man unwillkührlich ausruft: „Hu! welch' eine Fratze!" Von solchen ist nicht die Rede. Es giebt andere, die man schon beim ersten Anblick ohrfeigen möchte. Diese sind auch nicht gemeint. Es giebt endlich Gesicher, bei deren Anblick man unwillkührlich ausruft: „Ach! welch' ein Tölpel!" Diese allein sind die rechten — die Talismane des Glückes.

Es versteht sich, daß ich, wenn ich von einem dummen Gesicht rede, nicht sagen will, der Besitzer desselben müsse ein Dummkopf sein! Es hat zwar Sophisten gegeben, die da behaupten, Dummheit sei zum Glücke nothwendig. Das ist aber falsch: so wie ein schönes Gesicht oft einer häßlichen Seele als Hülle dient; wie ein bescheidenes Gesicht zuweilen einem ausgemachten Dümmling angehört(?): so muß ein tölpelhaftes, um als Talisman des Glückes brauchbar zu sein, eine Mixtur von Eigenschaften bedecken, deren Namen und nothwendige relative Quantität folgendes Recept darstellt:

$\frac{5}{25}$ Gewissenlosigkeit,
$\frac{4}{25}$ Unverschämtheit,
$\frac{7}{25}$ Niederträchtigkeit,
$\frac{9}{25}$ Zudringlichkeit.

Alle diese Ingredienzien sind klein zu stoßen im Mörser der Intrigue, zu filtriren durch das Sieb der Schlauheit, und anzufeuchten durch Auspressungen solcher Geistestheilchen, die einen Genius aus dem Menschen machen, wenn es auf Mittel zur Erreichung eines Zieles ankommt. Besondere Umstände der Zeit oder des Ortes erheischen wohl einige Abänderungen in der Vorschrift; aber die vornehmste, überall statthafte und unumgängliche Bedingung ist: ein dummes Gesicht als Deckel der Mixtur! Mit diesem wirkt die Dosis besser, als der Klang des Silbers, und ohne dasselbe wirkt die stärkste nicht besser, als nasses Schießpulver.

Ich würde viel Zeit gebrauchen, wenn ich Euch alle Experimente, Beobachtungen und Folgerungen herzählen wollte, die mich zur Entdeckung dieses Geheimnisses geführt haben. Auch gedenke ich dies in einem Buche zu thun; für's Erste begnügt Euch mit ein paar Aphorismen.

Ein dummes Gesicht parirt, wie ein mächtiger Schild die Hiebe des gefährlichen Feindes; es macht ihn sorglos und verschafft die Mittel, ihn zu vernichten.

Kommst Du mit der Schlauheit in Konflikt, so denkt sie nicht daran, vor Dir auf ihrer Hut zu sein.

Hat Dich einer wegen Betruges in Verdacht, so ruft man ihm überall zu: „Ich bitte Sie, wie kann ein Mensch mit solch' einem Tölpelgesicht betrügen." Giebt man Dir einen Nasenstüber und Du lässest Dir's gefallen, so verachtet man Dich als einen Menschen ohne Ehre, man sagt höchstens: „Es ist ein Tölpel, er versteht es nicht!"

Sagst Du eine verdächtige Wahrheit oder eine grobe Schmeichelei, so zürnt man Dir niemals und glaubt Dir sogar; es rettet Dich Dein dummes Gesicht. Hast Du ein dummes Gesicht, so giebt man Dir Geld in Verwahrung, dessen Empfang Du abläugnen kannst. Ein hübsches Mädchen reicht Dir gern ihre Hand, denn sie hofft, Du werdest der gehorsamste und gefälligste Eheherr sein. Dein Vorgesetzter vertraut Dir ein Geschäftchen, das er keinem Andern zu vertrauen wagt, und Du kannst ihn mit schönem Profit verkaufen. Ein Freund vertraut Dir ein Geheimniß, womit Du ihn bei Gelegenheit zu Grunde richten kannst.

Setzest Du ein dummes Gesicht auf, so kannst Du hinter demselben, wie hinter einer chinesischen Mauer, vor jeder Gefahr sicher eine Mine um Deinen Nachbar graben, und über den hinwegschreiten, der auf seinem Wege gefallen ist. Du kannst unschädliche Lästerungen circuliren lassen, Deinen Vordermann aus dem Wege zu stoßen, daß er im Koth stecken bleibt — kurz, alle die harmlosen Kniffe ausführen, die da nothwendig sind, um Glück zu erjagen. Keiner ist vor Dir auf seiner Hut; Keiner zürnt auf Dich, man sagt höchstens: „Dieser Mensch ist ein deutlicher Beweis davon, wie sehr das Glück die Dummen begünstigt!"

---

## Empfindung eines Geköpften.

Man hat oft schon die Frage zu lösen versucht: Tödtet die Guillotine (oder das Schwert) unmittelbar, oder bleibt dem Geköpften noch einige Sekunden das Bewußtsein seines Zustandes, ein Schimmer von Existenz! Aldini machte 1803 Versuche, die ihm für das Zweite schlagend zu sein schienen. Er hatte, sagte er, auf dem Gesichte eines Geköpften Dreiviertel Stunden lang offenbare Zeichen von Muskelzusammenziehung gesehen, ein Anderer hatte die Augen nach der Seite hingewendet, von welcher man seinen Namen gerufen; ein Dritter, den man in die Zunge gestochen, hatte offenbar Schmerz zu erkennen gegeben. Oelsner, Sommerring, Sue und Cabanis verhandelten in derselben Zeit über diese Sache. Die Ersteren schlossen die Seele in den Kopf ein und nahmen an, sie bleibe noch so lange darin, daß der Geköpfte wohl ein dunkles Bewußtsein seines Zustandes haben könne, was Cabanis läugnete. Bei diesem Streite wird das Beispiel der Charlotte Corday angeführt, deren Gesicht erröthete und Unwillen ausdrückte, als es der Henker schlug, während er es dem Volke zeigte. Es scheint dies aber ein Mährchen zu sein. Charlotte war sehr bleich, als sie das Schaffot bestieg und auch nach der Beschimpfung durch den Henker erhielt ihr Gesicht keine besondere Färbung. Ein Engländer Wilson hat vor einigen Jahren die Streitfrage wieder aufgenommen und behauptet, ein Geköpfter höre noch ein oder zwei Minuten. Bonafont, ein Militairarzt in Algier, glaubt deshalb ebenfalls neue Versuche machen zu müssen; er wollte indeß keine Theorie geben, und begnügte sich, zwei Versuche zu berichten, die er an zwei geköpften Arabern gemacht hatte. Er hielt seinen Mund an das Ohr des Einen und rief ihn beim Namen; den andern rief er vermittelst eines Sprachrohres; aber in beiden Fällen bemerkte er nichts, was im Geringsten auf die Existenz eines Ueberrestes vom Leben konnte schließen lassen. Wahrscheinlich wird das Selbstbewußtsein unmittelbar durch die Trennung des Kopfes von dem Körper vernichtet.

---

## Der Ehestand von zwei Seiten betrachtet.

1.

### Der Ehestand von der besten Seite.

Was gleicht wohl auf Erden dem Eh'standsvergnügen,
Was macht wohl die Menschen so glücklich und reich?
Es muß doch darinnen was Herrliches liegen,
Sie trinken und träumen den Göttern sich gleich.

Sie tändeln und scherzen und spielen und singen,
Und freuen sich himmlisch auch ohne Pokal;
Sie herzen und küssen und tanzen und springen,
Und fühlen sich glücklich beim schlechtesten Mahl.

Drum merkt es, Ihr Brüder, und nehmt Euch ein Weibchen,
Sonst bleibt Euer Leben nur einsam und fad;
Liebt stets Eure Frauen so treu wie die Täubchen,
So wandelt Ihr sicher auf rosigem Pfad.

Dann trübt Euch kein Abend, stets lacht Euch der Morgen,
Ihr seid dann zufrieden und glücklich und reich,
Und schwinden die Jahre und quälen Euch Sorgen,
So theilet die Gattin sie gerne mit Euch!

2.

### Der Ehestand von der schlimmsten Seite.

Was gleicht wohl auf Erden den Ehestandssorgen,
Was macht wohl den Menschen so arm und so klein?
Es liegt wohl das Schrecklichste darin verborgen,
Sie dünken sich oft in der Hölle zu sein.

Sie lärmen und zanken und schimpfen und raufen,
Und kratzen sich öfters die Augen wohl aus,
Und könnten sie sich ihre Freiheit erkaufen,
Sie machten sich gar kein Bedenken daraus.

Drum merkt es, Ihr Brüder, und bleibt hübsch alleine,
Sonst seid Ihr wahrhaftig recht übel daran;
Verehret die Mädchen, doch nehmet Euch keine,
Dann bleibt man ein freier, ein glücklicher Mann.

Dann trübt Euch kein Abend, dann lacht Euch der Morgen,
Ihr könnt dann recht fröhlich und aufgeräumt sein,
Ihr habt keine Frau und kein Kind zu versorgen,
Und sorglos erwartet Ihr einst den Freund Hain.

F. T.

* *
*

Den schönsten Dank dem Herrn Commissarius B.... für die als Christgeschenk an arme Schulkinder (auch in diesem Jahre) vertheilten Schreibebücher, Tafeln, Bleistifte 2c.

λ.

# Chronik.

### Paris.

Vor Kurzem starb in der Vorstadt St. Martin ein 79jähriger Lumpensammler, Perruchon, die Laterne genannt, in größter Dürftigkeit. Der Mann war eine geschichtliche Person und erhielt seinen Beinamen davon, daß er zur Zeit der ersten Revolution einer der Henker war, welcher die verdächtigen Personen an die Laternen beförderte. Von Hause aus war er ein Drechsler und von gutem Ruf. Aber die republikanischen Grundsätze begeisterten ihn, und er wurde Mitglied eines jener Clubbs, welche in der ersten Zeit der Revolution so furchtbare Excesse sich zu Schulden kommen ließen. Später erhielt Perruchon sogar einen gewissen Einfluß. In dieser Zeit kam eines Tages ein junges Mädchen von angesehener Familie zu ihm, und bat ihn um seine Vermittelung für ihre zum Tode verurtheilten Eltern. Perruchon sann ein wenig nach und sagte: „Es giebt nur ein Mittel, und dieses ist, daß Du mein Weib wirst. Ich will Euch in mein Haus nehmen, und Ihr werdet gerettet werden." Das Mädchen war über diesen Antrag betroffen, willigte jedoch ein, und rettete dadurch ihre Eltern. Ihr späteres Benehmen entsprach aber nicht dieser kindlichen Aufopferung. Als sie vernahm, daß einer ihrer früheren Liebhaber verhaftet worden sei, benutzte sie den Einfluß ihres Mannes, um ihn zu befreien und ging mit ihm auf und davon. Die Flüchtigen wurden jedoch 3 oder 4 Monate später in Lyon entdeckt, nach Paris gebracht und dort von Perruchon enthauptet. — Als die Schreckenszeit zu Ende war, wurde der Henker abgedankt und kehrte zum Handwerk zurück, zu dem er jedoch keine Lust mehr hatte. Er ergab sich dem Trunk, und war zuletzt genöthigt, zum Lumpensammler hinabzusteigen, um sein Leben zu fristen. Alles Geld, welches er erwarb, vertrank er, ohne daß er dabei eben betrunken wurde. Er war eine kolossale Figur und trug einen langen, weißen Bart, sprach wenig, wenn ihn aber Jemand anredete, erhob er sich und blickte ihn an, als ob er ihn durchbohren wollte. Man fand ihn todt in seiner Dachkammer auf einem Haufen Stroh mit Lumpen bedeckt.

### Ein gräßlicher Kindermord

wurde am 11. November in dem Marktflecken Sümegh in Ungarn, Zulader-Comitat, verübt. Ein Bauer hatte vor ungefähr acht Monaten seinen 14jährigen Sohn in einer Glashandlung daselbst als Hausknecht untergebracht. Als derselbe auf Anstiften seines Vaters einen Diebstahl beging, wurde er von seinem Prinzipal dem Gerichte übergeben. Der Bauer, bei der Verhaftung seines Sohnes ebenfalls auch eine Einkerkerung befürchtend, faßte den gräßlichen Entschluß, nach der Frühmesse seine zu Hause befindlichen drei Kinder zu ermorden, und nach vollbrachter That sich selbst das Leben zu nehmen. Er schrieb zuerst einen Brief, worin er erklärte, daß er keine Diebe erziehen wolle. Einige behaupten, daß eins seiner Kinder ihm den Vorwurf gemacht, er trage an dem Unglücke des Verhafteten alle Schuld. Der Blutdürstige ergriff ein Rasirmesser, und schnitt seinem 7jährigen Sohne den Hals ab, welcher nach einigen Zuckungen den Geist aushauchte. Die beiden Schlachtopfer, ein 4jähriger Knabe und ein 3jähriges Mädchen, hatten die entsetzliche That ihres Vaters mit angesehen, und erwarteten hilferufend das Schicksal ihres Bruders. Die herbeigeeilten Nachbarn hinderten den Mörder an der Ausführung jenes ruchlosen Vorhabens. Der Mörder kehrte nun das vom Blute seines Kindes triefende Messer gegen sich selbst, und schnitt sich bis zum Kehlkopf in den Hals. Die Hand sank ihm aber wie gelähmt, und er stürzte zu Boden neben der Leiche seines Kindes. Der Verruchte ist durch schnell angewandte ärztliche Hülfe am Leben erhalten. Er wird nun streng bewacht und der gerechten Strafe nicht entgehen. Er äußerte, als das arme Kind im Sarge lag, daß es gehorsam den Hals hinneigte, als er sich anschickte, es zu morden. Noch verdient bemerkt zu werden, daß sich in dieser Glashandlung vor mehreren Jahren ein ähnlicher Fall ereignete. Der Inhaber derselben hatte einige Gulden C. Münze vermißt, und der Verdacht fiel auf einen damals gegenüber wohnenden Schmiedegesellen. Als Letzterer eingezogen wurde, zog er unterdessen ein Messer hervor, verletzte den Ankläger, und brachte sich dann selbst eine Schnittwunde in den Hals bei. Er wurde jedoch gerettet.

# Allgemeiner Anzeiger.

## Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.

### Taufen.

**St. Elisabeth.** Den 25. Dezember: d. Schneidermstr. Zirkel S. — d. Stellmacher Raabe T. — d. Colporteur Rößler T. — d. Fleischausbhacker Müller T. — Den 26.: d. Schneider Dobermann S. — d. Kaufmann und Tapezier Westphal T. — d. Tagarbeiter Brandt T. — d. Zimmermann Boddien T. — d. Inwohner in Schmiedefeld Reichelt T. — Den 27.: d. gewesenen Wirthschafts-Direktor und Gutspächter Kopisch T. — d. Bäckerges. Heinke T. — Den 29.: d. Graveur Zeiße S. — d. Schneider Dalichau T. — d. Schneider Demnich T. — d. Schiffer Schepke S. — d. Kutscher Schmidt T. — d. Tagarbeiter Nitschke S. — d Schankwirth in Pöpelwitz Kuhnert T. — Den 30.: d. Tagarbeiter Weiland Zwill. T. — d. Lokomotivführer Thielschner S.

**St. Maria-Magdalena.** Den 26. Dezember: d. Gutsbes. T. Bober S. — d. Schlosser H. Fluhrer S. — d. Bürstenmacher Ch. Möhle T. — d. Maler F. Linkhusen S. — d. Heeringer G. Scholz S. — d. Getreidehändler G. Langer S. — d. Lohnkutscher G. Thielmann S. — d. Kutscher C. Schneider S. — d. Maurerges. A. Posch T. — d. Kutscher G. Voigt S. — d. Tagarb. A. Benkner T. — 1 unehl. T. — Den 27.: d. Fleischer G. Neßler Zwill. S. u. T. — d. Brauer F. Hubert T. — d. Kutscher G. Kusche T. — 1 unehl. T. — Den 29.: d. Klemptner E. Kliesch S. — d. Nadler A. Springer S. — d. Tischlerges. R. Fritsch T. — d. Haushälter G. Körber T. — d. Tagarbeiter C. Jäschke S. — 5 unehl. T. — 1 unehl. S.

**St. Bernhardin.** Den 26. Dezember: d. Maurerges. A. Müller T. — Den 27.: d. Uhrmachergeh. F. Voigt T. — Den 29.: d. Töpferges. C. Wilke T.

**11,000 Jungfrauen.** Den 26. Dezember: d. Schneiderges. J. Matzke S. — d. Schneiderges. E. Schönitz T. — Den 30.: d. Schwarzviehtreiber H. Hildebrand S. —

**Hofkirche.** Den 24. Dezember: d. Orgelbauer O. Eckstein T. — Den 26.: d. Schlosser C. Postoll S. — Den 29.: d. Drechsler J. Gansel S.

**St. Christophori.** Den 1. Januar: d. Schneider in Ottwitz D. Schweike T.

### Trauungen.

**11,000 Jungfrauen.** Den 30. Dezember: Schiffergeh. F. Schwarz mit C. Scholz. — Caffetier G. Handtke mit Frau A. Mock geb. Graul. — Tagarbeiter G. Sommer mit P. Techmeier.

### Theater-Repertoir.

Donnerstag, den 9. Januar, zum 9ten Male: **„Er muß auf's Land."** Lustspiel in 3 Akten, nach Bayard und de Balli von W. Friedrich. Nachher, zum 4ten Male: **„Zwei Herren und ein Diener."** Posse in 1 Akt, nach Goldini und Varin von W. Friedrich.


Bei **Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6, ist erschienen:

Des

**Gabeljürgen Rundgang**

in der

**Neujahrsnacht 1845.**

Lokalscherz von G. Roland.

**Mit drei Illustrationen.**

Gr. 8. geh. Preis 1½ Sgr.

**Guitarren!**

Gute Guitarren zu den billigsten Preisen sind fertig zu haben Katharinenstraße Nr. 7, im Hofe eine Treppe.

**Zwei eiserne Pferdekrippen**

werden zu kaufen gesucht

**Sterngasse Nr. 6,**
vom Wirth.

### Vermischte Anzeigen.

**Gebirgs-Preisel-Beeren**

empfing eine neue Sendung und empfiehlt billigst

**P. Herrmann,**
Friedrich-Wilhelms-Straße Nr. 5.

**Ein junger Mann,**

geübter Vorleser, bittet um Beschäftigung im Lesen, Schreiben, Rechnen, Führung von Büchern 2c. Addressen bittet man in der Expedition dieses Blattes abzugeben.

**Margarin-Kerzen und Stearin-Lichte**

empfiehlt die Porzellan-, Steingut-, Glas- und lackirte Waaren-Handlung von

**F. A. Karsch & Comp.,**
Ring, Naschmarktseite Nr. 52, an der Stockgasse.

**Frische starke Hasen,**

gut gespickt, das Stück 10 Sgr., empfiehlt

**C. Buhl,** Wildhändler,
Ring- und Kränzelmarkt-Ecke im 1. Keller links.

**Der Verkaufskeller Ring Nr. 35 ist sogleich zu vermiethen. Das Nähere im ersten Stock desselben Hauses.**

**Kleine Groschengasse Nr. 13**

finden ordnungsliebende Herren Schlafstelle bei

**Ullrich.**

**Ein Knabe**

findet als Barbierlehrling bald Unterkommen, Ohlauerstraße Nr. 63, im schwarzen Bock.


Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.